

Briefwechsel Philipp Anton von Segesser (1817-1888). Band V, 1869-1872 [hrsg. v. Victor Conzemius]

Autor(en): **Vischer, Eduard W.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **43 (1993)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verargen, wenn er selbst ein ungewisses Schicksal dem langsamen Tode vorzieht, zu welchem die Epigonen der alten Geschlechter durch ein unerbittliches Verhängniss in der alten Heimath verurtheilt sind.»

Adolf Rohr, Baden

Briefwechsel Philipp Anton von Segesser (1817–1888). Hg. von Victor Conzemius. Band V, 1869–1872. Bearb. von Victor Conzemius. Zürich 1992. 466 S.

Den zeitgeschichtlichen Hintergrund der in diesem Bande vereinigten Briefe wird sich jeder Leser der Rezension leicht selber deuten, es sind Epochenjahre, das speziell Segessersche Epochenjahr bedarf wohl der Deutung: 1871 gewann Segesser und seine konservative Partei ihren grossen Wahlsieg, im folgenden Jahre wurde S. Schultheiss. Den häuslichen Hintergrund kennt man sehr intensiv von Band IV her. Die Krankheit der Gattin traf ja am stärksten den Ehemann und die als Pflegerin sich hingebende Tochter Marie, die die Freundesfamilien etwa zu 2- bis 3wöchiger Entspannung aufnahmen, Schnell in Basel und einmal in eigenen Ferien in Engelberg, v. Wattenwil in Diesbach, während die Herren Söhne ihres Weges zogen. Eine leichte Besserung im Befinden der Gattin scheint sich anzukündigen.

In seiner Kulturkritik lässt sich S. mit J. Burckhardt vergleichen, aber nur darin, und so dürften sich die beiden bedeutendsten Schweizer Historiker des 19. Jahrhunderts nie begegnet sein. Als sich Bundesrat Dubs stärker zum Föderalismus gezogen fühlte und schliesslich den Bundesrat verliess, führte er mit S. einen ausgiebigen Briefwechsel, der doch im Grunde für beide Teile nutzlos war, denn in jeder anderen Beziehung verblieb Dubs der reine, extreme Radikale: ein Verhängnis für die Schweiz konnte er einzig im Zentralismus sehen. Für S. aber wäre Dubs politisch nur interessant gewesen, wenn er zu dem Gedanken hätte vordringen können, neben der Glaubens- und Gewissensfreiheit des Einzelnen müsse es auch eine Existenzgarantie für die Kirchen geben.

Zu den Abschieden: S. kam jetzt zur Neubearbeitung des 1. Bandes, da die Bearbeitung J. E. Koppes allgemein ungenügend schien. S. hatte mit Bundesarchivar Kaiser auch darüber einen Vertrag unterschrieben. Er las nun viel, machte sich seine Gedanken. Aber feste Lösungen fand er nicht. Da legte er die Sache dem Stiefbruder des Rechtshistorikers F. von Wyss, den er kannte und schätzte, Georg von Wyss, Prof. für Schweizer Geschichte an der Universität seiner Vaterstadt, vor, dieser sann darüber nach und schickte eine Skizze eines möglichen Aufbaus für Bd. I an S. Die beiden Skizzen glichen einander auffallend. Und Kaiser verhielt sich überaus entgegenkommend. Der Vertrag sollte bei sich aufdrängender Lage ohne weiteres revidiert werden können. Der Schultheiss aber war am Abend todmüde und musste ruhen. Aber nach Jahresfrist war er an die Bürozeit und an seine Geschäfte gewöhnt und konnte am Abend wieder sich dem 1. Abschiedsband zuwenden.

Von seiner grossen Naturverbundenheit sei nicht weiter die Rede als da, wo sie sich mit Amtsgeschäften verbindet. S. pflegte jedes Jahr den Pilatus zu besteigen, einmal aber bestieg er den Luzerner «Hausberg», mit einem Geometer zur Seite, wohl zwecks genauer Ausmarchung der Grenze der Kantone Luzern/Obwalden. – Endlich, was zum nächsten Band überleitet, S. hatte im Oktober 1869 eine Broschüre «Am Vorabend des Conciliums» geschrieben, in der er sich als Gegner einer dogmatischen Fassung der päpstlichen Unfehlbarkeit bekennt, 1872 hatte er sich dann wie andere Laien dem Gebot des non contradicere zu unterziehen. Wir schliessen mit dem Hinweis auf den Brief an E. v. Wattenwil vom 5. Januar 1872

(S. 254), die Segessers, des gelehrten Schultheissen, Volksverbundenheit sehr schön zeigt. – Der Kommentar ist reich, fast überreich, selbst unter Archivbenützung. Nur die vielen, die überaus vielen Verweise wollen mir nicht gefallen. Ich meinte, in meiner Edition der Niebuhr-Briefe gezeigt zu haben, wie sie vermieden werden können.

Eduard W. Vischer, Glarus

Geneviève Heller: **Charlotte Olivier. La lutte contre la tuberculose dans le canton de Vaud.** Préface de Charles Kleiber. Lausanne, Editions d'en bas, 1992. 244 p., ill. ISBN 2-8290-0134-6.

Geneviève Heller – connue pour sa thèse de doctorat *Propre en ordre* (1979) et son *Tiens-toi droit* (1988) – élargit son champ d'étude en retraçant la lutte contre la tuberculose et le rôle central de Charlotte Olivier, dans le canton de Vaud.

Qui se souvient de l'austère et fragile silhouette noire, toute d'angle et de hauteur de la Doctoresse Olivier arpentant le canton et interpellant toutes les autorités? Ce livre nous plonge au cœur de la lutte contre la tuberculose, qui aujourd'hui, à l'heure d'un nouveau fléau, – le SIDA – apparaît lointain et dérisoire, alors que son histoire nous rappelle de pertinentes similitudes. Cette maladie marqua toute la vie de ce pays; le combat contre elle mobilise non seulement le corps médical, mais transforme les comportements et les habitudes de vie. La liste des nouveautés est longue: la Ligue vaudoise contre la tuberculose (1906), le dispensaire antituberculeux de Lausanne avec ses consultations gratuites pour les pauvres, l'Union des femmes de Lausanne, les infirmières visiteuses, les infirmières en hygiène sociale, etc.

Lutte contre une épidémie certes, mais aussi immixtion d'un pouvoir médical, volontiers paternaliste, dans la vie de famille du patient.

«L'aide du dispensaire se fait à l'unique condition d'accepter la surveillance du domicile et des enfants. (...) L'intrusion dans la famille est (...) la condition indispensable de toute lutte antituberculeuse efficace» (Rapport D.A.T., 1914, p. 11).

Mais, s'il faut soulager, fortifier et accompagner les tuberculeux, le dépistage reste l'objectif essentiel.

Le dispensaire antituberculeux de Lausanne (D.A.T.), après l'appel de l'Union des femmes de 1912, est exclusivement dirigé par des femmes médecins. Le combat contre la tuberculose permet donc à une élite féminine de s'épanouir et, entre sacerdoce et combat féministe, donne à la médecine ses premières réalisations de médecine sociale et préventive, discipline essentielle pour une lutte efficace contre cette épidémie.

Un des plus beaux chapitres du livre demeure celui qui décrit la vocation de Charlotte Olivier (1864–1945). Celle-ci est née à St-Petersbourg. Elle est l'aînée de six frères et sœurs. Sa mère, Charlotte Müller (1839–1916), et son père, Karl von Mayer (1830–1883), appartiennent à des familles protestantes évangéliques d'origine allemande et balte. Son père, médecin converti au protestantisme, concevait la médecine comme «un service de Dieu» (p. 24). Dispensant consultations gratuites, bienveillance envers autrui doublées d'un sens du sacrifice, le père assure à Charlotte ainsi qu'à ses frères et sœurs, une éducation où l'imprégnation chrétienne est très vive. A Lausanne, après ses études de médecine et son mariage avec Eugène Olivier, tuberculeux lui-même, Charlotte laisse peu de notes personnelles.